



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literarische Novitäten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihre in Kremsier versammelten Vertreter aus dem Kriegsgesetze in ihre Mitte gerettet haben, können unmöglich der Regierung, welche jetzt eine Macht besitzt, der die leicht-erlahmte Begeisterung der Völker nicht gewachsen ist, Vertrauen auf eine Föderation einflößen, welche den einzelnen Provinzen einen gewissen Spielraum läßt. Und dies sind noch dazu gerade jene Vertreter, welche zumeist die Einigkeit Oestreichs verfochten haben. Wir können uns die niederschlagende und beschämende Folgerung daraus nicht verschweigen, daß die Patrioten, welche die Völker zum Reichstage geschickt haben, vor Allem nur dahin trachten, nach Hause zu kommen, um daselbst sich warm zu machen in jenem Hausrathe, der eben nicht unter die großen Fragen der neuen Zeit gehört. In ihren Provinzen wollen sie die Details der Dinge einüben, und so wird es auch kommen.

Die Reife unserer Völker hat sich hiemit nicht glänzend gezeigt. Um das Schachtelwerk der Provinzialinteressen wird gerungen und geduldet — und die Armee wird zuletzt den Ruhm haben, ein Oestreich geerbt zu haben, in dessen weiten Räumen wir die engen Grenzen unserer Provinzen vergessen, ein Ruhm, welchen wir unserer Intelligenz gern verdankt hätten.

A. M.

Literarische Novitäten.

- 1) Nordischer Telegraph. Eine Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst Dänemarks, Norwegens, Schwedens, Hollands und Belgiens. Leipzig, C. Vork.
(Bis jetzt 14 Hefte).

Die strebsame Verlagsbuchhandlung, welche schon manches Dankenswerthe für die Verbreitung der nordischen, namentlich der dänischen Literatur in Deutschland geleistet hat, unternimmt in diesem Journal die systematisch fortgesetzte Vermittelung zwischen uns und unsern Stammesvettern. Ein Unternehmen, das eine um so kräftigere Unterstützung von allen Seiten verdient, da es immer ein mißliches ist.

Der nordische Telegraph hat den doppelten Zweck, einerseits uns die Literatur und Politik jener stammverwandten Völker, die wir bisher ziemlich übersehen haben, da unsere Aufmerksamkeit ausschließlich auf die höhere Bildung Englands und Frankreichs gerichtet war, näher zu bringen, außerdem unsere Zustände den Ausländern, namentlich den Dänen, anschaulich zu machen. Ich muß sogleich vorausschicken, daß der letztere Zweck völlig verfehlt ist; wenn die Dänen keine anderen Quellen für die Kenntniß unserer Zustände haben, als die oberflächlichen Skizzen des nordischen Telegraphen, so werden sie nicht viel daran erfahren. Es ist mir wohl begreiflich, daß die Verfasser der Artikel über Deutschland mit unserer neuen Entwicklung nicht einverstanden sind und daß es sie langweilt, dieselben genauer zu studiren, dann mögen sie es aber auch nicht unternehmen, darüber berichten zu wollen.

Dagegen verdient der Telegraph für die andere Seite seiner Thätigkeit volle Anerkennung. Wenn er in den politischen Fragen allzu eifrig in das dänische Horn bläst, so läßt sich dagegen nichts sagen, wenn wir ihn als das Organ betrachten, aus welchem wir uns über die Anschauungsweise der Dänen unterrichten. Wieviel sind unter uns, die eine solche Belehrung aus dem Fädeland und dem übrigen Quellen zu schöpfen vermögen? Wenn also die politischen Artikel auch mit den gediegenen literarischen Abhandlungen nicht wetteifern können, so behalten sie immerhin als Partestimmen ihren Werth.

Der nordische Telegraph geht von der Ueberzeugung aus, der Haß zwischen Dänen und Deutschen sei nichts Natürliches, er sei künstlich angeregt, und beide Völker könnten nichts Klügeres thun, als sich so schnell als möglich mit einander zu vertragen.

Wir theilen diese Ansicht vollkommen, und möchten nur den nordischen Telegraphen

auffordern, nicht bei dem allgemeinen löblichen Wunsch stehen zu bleiben, sondern den beiden Parteien einen nützlichen Rath zu ertheilen, wie sie die gegenseitigen Ansprüche ausgleichen sollen. Denn abgesehen von dem unberechtigten Nationalhaß sind denn doch unteugbare Differenzen da; nicht nur die Rechtstitel beider Parteien lauten verschieden, sondern auch die geschichtliche Nothwendigkeit macht eine Aenderung des bisherigen Verhältnisses unvermeidlich.

Einen wichtigen Einfluß dürfte die demnächst zur Entscheidung kommende Frage über das Reichsoberhaupt auch auf die Lösung der dänischen haben. Hat die Nationalversammlung in Frankfurt noch so viel Kraft, die Wahl des Königs von Preußen zum deutschen Kaiser als den Gesamtwillen der Nation durchzusetzen, so geht die Sache im alten Geleise fort; Preußen tritt dann an die Stelle des Bundestags resp. des Reichsverwesers mit allen Rechten und Pflichten desselben.

Scheidet dagegen die Kaiseridee, so nimmt die Frage eine wesentlich andere Wendung. Preußen hat alsdann keine Verpflichtung, sich für die wohlfeilen Sympathien seiner süddeutschen Brüder aufzuopfern. Das Verhältniß ist dann so, daß Preußen zwar nicht anstehn wird, den befreundeten Staat Holstein, welcher mit dem Staat Dänemark über den Besitz der Provinz Schleswig im Kriege ist, nach Kräften zu unterstützen, aber wie weit es diese Unterstützung treibt, wird es lediglich nach seinem eignen Interesse zu ermesen haben. Wähten die Herren Radicaten in der Paulskirche, die gegen das preussisch-deutsche Kaiserthum ein ebenso großes Geschrei erhoben, als früher gegen den Waffenstillstand von Malmoe, diesen Punkt scharf ins Auge fassen; Herr Benedey, Herr Raveaux und die übrigen Politiker der wohlwollend gemüthlichen Sorte werden sich in diesem Fall begnügen müssen, mit einer souveränen Freischaar die „dänischen Seeräuber“ zu zermalmen.

2) Deutsche Universitätszeitung. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung des Geheimrath Dr. v. Bangerow von Hofrath Dr. Lang in Würzburg und Professor Dr. Schletter in Leipzig. Leipzig, Bethmann.

Das Programm sagt über das Unternehmen Folgendes. Das Bedürfniß einer engeren Verbindung der deutschen Universitäten unter einander ist durch die Neugestaltung der Zeitverhältnisse in mehrfacher Beziehung hervorgerufen worden. Einerseits ist dasselbe von selbst sich ergebende Folge der letztern, indem die Aenderungen im Staatsorganismus auch auf die Universitäten als im Staat bestehende und theilweise für die Zwecke des Staats wirkende Gemeinwesen sich erstrecken, und indem die Bewegungen im Gebiet der Culturinteressen auch die Universitäten als Bildungs- und Unterrichtsanstalten berühren, beides aber nicht auf einzelne Landesuniversitäten, sondern auf den Gesamtcharakter und die gemeinsame Stellung aller deutschen Universitäten sich bezieht. Nicht minder tritt aber jenes Bedürfniß andererseits als Gegensatz gegen Bestrebungen hervor, welche gleichfalls als Ausflüsse der Zeitbewegung die Interessen der Wissenschaft zu gefährden drohen, zu deren Trägern die deutschen Universitäten berufen sind. — Dieses Bedürfniß führte bereits den Congreß akademischer Lehrer herbei, welcher in Jena im September 1848 stattfand. Es scheint aber nächst der Association auch die Presse in gleichem Sinne wirken zu müssen. — Die deutsche Universitätszeitung wird eine doppelte Aufgabe haben: Sammlung des vielfach vereinzelteten Stoffes und Prüfung des Vorhandenen wie des zu Wünschenden. Das Erstere wird in Form von Correspondenzen, von Chroniken der Universitäten, von Mittheilungen über die verschiedenen Seiten der Universitätsthätigkeit geschehen. Das Letztere wird Gegenstand größerer Aufsätze und leitender Artikel sein.

Die vorliegenden Nummern bieten des belehrenden genug: der Congreß zu Jena; über die Prüfung der Rechtsandidaten durch Praktiker; ein Blick in die innern Verfassungs-Verhältnisse der Universität Wien u. s. w.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt.

Druck von Friedrich André.